

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und Literatur**
<http://www.didaktik-deutsch.de>
21. Jahrgang 2016 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Katrin Lang & Isabel Rink

BERICHT ZUR TAGUNG

„Leichte Sprache“ im Spiegel
theoretischer und angewandter
Forschung, 13. – 15.04.2016
Universität Leipzig

In: Didaktik Deutsch. Jg. 21. H. 41. S. 56-
61.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Uessler, Stella/Runge, Anna/Redder, Angelika (2013): „Bildungssprache“ diagnostizieren. Entwicklung eines Instruments zur Erfassung von bildungssprachlichen Fähigkeiten bei Viert- und Fünftklässlern. In: Redder, Angelika/Weinert, Sabine (Hg.): Sprachförderung und Sprachdiagnostik. Interdisziplinäre Perspektiven. Münster: Waxmann. S. 41–67.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Ruven Stahns, Universität Duisburg-Essen, Berliner Platz 6–8, D-45127 Essen

Ruven.Stahns@uni-due.de

Katrin Lang & Isabel Rink

BERICHT ZUR TAGUNG

„Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung,
13.–15.04.2016 Universität Leipzig

Bettina M. Bock, Ulla Fix und **Daisy Lange** von der Universität Leipzig luden zur bislang ersten Tagung ein, die sich ganz dem Thema Leichte Sprache widmete. Aus interdisziplinärer und internationaler Perspektive wurde das aus der Praxis der Selbstbestimmungsbewegung von Menschen mit Behinderung entstandene Konzept beleuchtet und ein Versuch unternommen, sich grundlegenden Fragen wie „Was ist Leichte Sprache?“, „Wie und wo kann sie erfolgreich genutzt werden?“, „Welche Regeln sollen zugrunde gelegt werden?“ oder „Wie können Leichte-Sprache-Texte möglichst adressatengerecht gestaltet werden?“ zu nähern. Angesichts der im Rahmen von Inklusion und Barrierefreiheit stetig wachsenden Bedeutung und öffentlichen Wahrnehmung Leichter Sprache, die sich nicht zuletzt in ihrer Berücksichtigung in der deutschen Gesetzgebung manifestiert, sind Antworten aus der Wissenschaft dringend gefragt. So wurde auf der Tagung die Interdisziplinarität als Desiderat und Zukunft der Leichte-Sprache-Forschung herausgestellt und unter Einbezug der Praxis in den thematischen Ausrichtungen der Beitragenden gleichsam eingelöst. Neben der Beteiligung von Psychologie, Soziologie und Kommunikationsdesign war vor allem die sprachwissenschaftliche Perspektive mit Beiträgen aus der Sprachdidaktik, Sprachkritik, Textlinguistik, Rechtslinguistik, Medienlinguistik und Übersetzungswissenschaft stark vertreten. Vortragende aus Finnland, Schweden, Österreich und der Schweiz zeigten außerdem Umsetzungsmöglichkeiten verständlichkeitsoptimierter Sprachformen hinsichtlich verschiedener Textsorten und Kommunikationsarten auf und setzten praktische Impulse.

Die Vielfalt der Beiträge verdeutlichte, dass die Leichte-Sprache-Forschung aktuell mitnichten „bei null“ beginnt, sondern aus einem reichen Reservoir an Erkenntnissen aus den verschiedenen Anwendungsfeldern und wissenschaftlichen Disziplinen schöpfen kann. So verortete **Jürgen Schiewe** Leichte Sprache in seinem Beitrag im Rahmen etablierter Konzepte der Sprachbewertung und zeigte, dass sie sich, in ihrer Verwendung als bewusste Entscheidung für ein bestimmtes Kommunikationsmittel aufgefasst, als Teil von Sprachkultur und als Erweiterung des Funktionsspektrums des Standards begreifen lässt. In ihrer besonderen adressatenorientierten Gestaltung kann sie aus Sicht der Sprachkritik zudem als funktional angemessen gelten. Die Frage jedoch, für wen Texte in Leichter Sprache „angemessen“ sind und wie sie folglich beschaffen sein müssen, wurde über die gesamte Tagung hinweg diskutiert.

Im Unterschied zum wertenden Konzept der Angemessenheit wurde Leichte Sprache aus didaktischer Perspektive im Beitrag von **Katrin Kleinschmidt** und **Thorsten Pohl** als eine Form adaptiven Sprachhandelns dargestellt, dessen Ziel im Evozieren erfolgreicher, kommunikativer Anschlusshandlungen liegt. Im schulischen Bereich sind adaptive Tendenzen in der mündlichen Kommunikation zwischen Schüler/-innen und Lehrer/-innen bereits empirisch belegt und auch in Schulbüchern nachweisbar.

Ebenfalls für den Bereich Schule sprechend, lotete **Jörg Kilian** in seinem Beitrag die sprachdidaktische Wertigkeit des Konzepts Leichte Sprache als Lernvarietät aus. Hierfür bezog er sich auf das im Rahmen der Tagung als Neuerscheinung vorgestellte Leichte-Sprache-Handbuch von Bredel/Maaß (2016), worin Leichte Sprache für Lernende in Abhängigkeit ihrer individuellen Fähigkeiten entweder als Zielvarietät oder als Zwischenvariante auf dem Weg zur geschriebenen Standardsprache gefasst wird. Aus sprachdidaktischer Perspektive sei das Erlernen von Leichter Sprache als Zielvarietät nicht erstrebenswert, da hierüber keine Weiterentwicklung i. S. eines Lernzuwachses befördert werde. Die Möglichkeit, Leichte Sprache als Zwischenvariante zu betrachten, beleuchtete Kilian hinsichtlich des Bereichs Wortschatz und lexikalische Semantik und kam zu dem Schluss, dass aufgrund der reduzierten Lexik und des Synonymverbots in Leichter Sprache (gleiche Sachverhalte müssen immer gleich bezeichnet werden) der Aufbau standardsprachlicher Schriftlichkeit als Norm unerreichbar bliebe. Damit wäre Leichte Sprache in Lernkontexten nicht sinnvoll einsetzbar. Zu überprüfen sei jedoch, ob sich das Konzept i. S. einer gestuften Lernförderung bzw. eines Scaffolding eigne. Auch **Michael Becker-Mrotzek** befasste sich in seinem Beitrag mit der Frage, ob und wie Leichte-Sprache-Texte in der Didaktik bzw. in der Lesekompetenzvermittlung nutzbar sind. Er wies darauf hin, dass Leichte Sprache eventuell bei der Vermittlung spezifischer Lesestrategien (z. B. schriftliches Zusammenfassen) zum Einsatz kommen könnte. Zu denken sei z. B. an Inhaltsbeschreibungen oder Zusammenfassungen als Nebentexte in Leichter Sprache, die der Bedeutungsvermittlung des Haupttextes dienen könnten.

Neben Fragen des Einsatzes Leichter Sprache wurde aus linguistischer und psychologischer Perspektive von mehreren Redner/-innen die textimmanente Größe der Verständlichkeit thematisiert. So beleuchtete **Gerd Antos** den Verständlichkeitsbegriff in Bezug auf Leichte-Sprache-Texte kritisch und hinterfragte die Rolle der kommunikativen Fremdheit bei deren Rezeption. Zuspruch erfolgte aus der Sicht des Kommunikationsdesigns (**Kerstin Alexander**). So sei das bisweilen fremdartig erscheinende Aussehen von Texten in der reduzierten Varietät auch auf die zum Teil mangelnde Professionalität bei deren Erstellung und die fehlende Verknüpfung von übersetzerischer Praxis und gestalterischer Expertise zurückzuführen.

Ursula Christmann warf in ihrem Beitrag die Frage auf, wie Leichte-Sprache-Texte beschaffen sein müssen, um objektiven Verständlichkeitskriterien zu ge-

nügen, und regte damit zugleich an, die entsprechenden Forschungsergebnisse aufzunehmen. Mit Blick auf die heterogene Zielgruppe stellte sie dabei die empirische Untersuchung der Verstehensleistung der Adressat/-innen unter Berücksichtigung ihres Beeinträchtigungsbildes als drängendes Desiderat der Leichte-Sprache-Forschung heraus und verwies zur Hypothesenbildung auf vorliegende wissenschaftliche Erkenntnisse zum Prozess der Textverarbeitung bei schwachen Leser/-innen. Unter der Auffassung der Textverarbeitung als Interaktion von Textmerkmalen und der Kognitionsstruktur der Leser/-innen seien dabei vor allem hinsichtlich der Adressatenschaft Leichter Sprache auch motivationale Faktoren zu berücksichtigen (z. B. Bis zu welchem Grad wirkt sich eine Redundanzhöhung positiv aus?). Auch **Alexander Lasch** verwies auf die Heterogenität der Zielgruppe Leichter Sprache und griff die im Verlauf der Tagung immer wieder thematisierte Frage auf, ob eine Sprachform überhaupt genügen könne, um die verschiedenen Anforderungen der Adressat/-innen zu befriedigen oder ob nicht verstärkt ein nach Schwierigkeitsgraden abgestuftes Angebot (leicht bis einfach) bereitgestellt werden müsse.

Im Gegensatz zur Frage, wie Texte in Leichter Sprache beschaffen sein *müssten*, stellte **Susanne Jekat** das Schweizer Projekt „Nationales Kompetenzzentrum Barrierefreie Kommunikation“ vor, in dem u. a. ein Korpus mit Texten erstellt wird, die sich als leicht, einfach oder bürgernah deklarieren lassen (basierend auf Bock (2014)), um zu untersuchen, wie diese Texte aktuell beschaffen *sind* und welche Charakteristika ihnen zugrunde liegen.

Hinsichtlich der primären Adressat/-innen standen aus soziologischer Perspektive vor allem die Auswirkungen von Leichter Sprache auf Inklusions- oder auch Exklusionsprozesse im Vordergrund. **Saskia Schuppener** und **Daniel Bergelt** stellten in ihrem Beitrag anhand des Leipziger Projektes „Leichte Sprache im Arbeitsleben“ (LeiSA) den Ansatz der Partizipativen Forschung, also die Einbindung von Menschen mit Behinderung in den Forschungsprozess, vor, der in einem an die Tagung angebotenen Workshop für Menschen mit geistiger Behinderung zugleich umgesetzt wurde (**Anja Seidel/Josef Ströbl**). Dem entgegengesetzt befasste sich **Bettina Zurstrassen** in ihrem Beitrag kritisch mit dem Exklusionspotenzial Leichter Sprache. Sie verwies darauf, dass Leichte Sprache den defizitorientierten Blick auf ihre Nutzer/-innen verfestige, diese von Sprachwelten ausschließe und neue Differenzkonstruktionen evoziere.

Zudem wurden Diskussionen über die verwendeten Begrifflichkeiten bezüglich der Zielgruppe von Menschen mit geistiger Behinderung bzw. Menschen mit Lernschwierigkeiten laut. Während manche Vertreter/-innen aus Soziologie und Praxis für die Verwendung der von der Zielgruppe selbst gewählten Bezeichnung „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ plädierten, wurden aus Richtung von beispielsweise Psychologie und Didaktik auch Stimmen laut, die für den wissenschaftlich präziseren Begriff „Menschen mit geistiger Behinderung“ für diesen Teil der Adressatenschaft plädierten, um die sprachlichen Anforderungen der Betroffenen möglichst genau umreißen zu können.

Aus vorwiegend medienlinguistischer Warte wurde auch die öffentliche Wahrnehmung Leichter Sprache diskutiert und mehrfach festgestellt, dass trotz einer zumeist positiven medialen Berichterstattung das Konzept in der breiten Bevölkerung häufig dort auf Kritik stößt, wo es als oktroyierte oder als eine den Standard zu ersetzen drohende Norm missverstanden wird (**Hajo Diemannshenke**). Auch **Ursula Bredel** und **Christiane Maaß** verwiesen darauf, dass Leichte Sprache sich nur langfristig und erfolgreich im Varietätengefüge des Deutschen etablieren könne, wenn derlei Missverständnissen begegnet, die Texterstellung professionalisiert und damit einhergehend auch die Stigmatisierung ihrer Nutzer/-innen abgebaut werde. Als ein Beitrag zum „Stigma-Management“ stellten sie die Verwendung des Mediapunktes statt des Bindestrichs zur optischen Trennung von Wörtern mit mehr als drei Silben in Leichter Sprache vor (Fahr-Zeuge vs. Fahr·zeuge). Diese verhindere die nicht-orthografiekonformen Schreibweisen und beeinflusse damit die Akzeptanz des Konzeptes positiv.

Ebenfalls im Sinne der Vermeidung von Stigmatisierung stellte **Walburga Fröhlich** den Leicht-Lesen-Ansatz des österreichischen Unternehmens Atempo/Capito vor. Dieser mündet in dem Vorschlag, „eine Seite für alle“ vorzulegen, auf der Informationen nach verschiedenen Schwierigkeitsgraden gestaffelt präsentiert und nicht vom standardsprachlichen Angebot abgekoppelt werden. So wird auf die Heterogenität in der Lesekompetenz der Adressat/-innen mit einem Stufenmodell gemäß GER (Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen – A1) reagiert, wobei jede/r Nutzer/-in selbst wählen kann, welcher Text der für ihn/sie angemessene ist.

Eine vorangeschrittene Leichte-Sprache-Praxis wurde durch die skandinavischen Beitragenden **Leealaura Leskelä** (Finnland) und **Ulla Bohman** (Schweden) vorgestellt, wo sich das Konzept der leichten Lesbarkeit bereits seit mehr als 30 Jahren etabliert hat. Ausgehend von der Idee, Menschen mit Leseeinschränkungen den Zugang zu belletristischen Texten zu ermöglichen (Schweden), werden inzwischen auch administrative (z. B. Formulare), juristische (z. B. Gesetze) und informierend gesellschaftspolitische Texte (z. B. Wahlinformationen) in einer vereinfachten Sprachform angeboten. So hat die vereinfachte Varietät nicht nur die Medien um Zeitung, Radio und Internet erobert, sie ist seit kurzem (2016) auch Bestandteil des Fernsehprogramms (finnische Nachrichten in Leichter Sprache). Entgegen der in Deutschland vorherrschenden Abgrenzung von Leichter und Einfacher Sprache orientiert man sich in Finnland und Schweden bei der Erstellung vereinfachter Texte an relativ offen formulierten Prinzipien und praktiziert damit einen stufenlosen Übergang zwischen unterschiedlichen Komplexitätsgraden.

Unter dem Blickwinkel der Verwaltungs- und Rechtskommunikation gaben **Markus Nussbaumer** (Schweizerische Bundeskanzlei) und **Sibylle Hallik** (GfdS-Redaktionsstab beim Deutschen Bundestag) Einblick in die Verständlichkeitsoptimierung zugehöriger Textsorten. Dabei verwies Nussbaumer auf die primär regulative Funktion von Rechtstexten, deren nachgeordnete Funktion eine informa-

tive sei. Er verdeutlichte, wie zentral eine konsistente Benennung in diesem Bereich sei, was er mit der Formel „Gleiches gleich und Ungleiches ungleich“ fasste. Im eigentlichen Sinne juristische Texte in Leichter Sprache seien nicht vorstellbar, umsetzbar seien jedoch Metatexte als Informationsangebot in Leichter Sprache über rechtsverbindliche Quelltexte. Diesen Gedanken griff Hallik auf und stellte ein Praxisprojekt („Parlamentsdeutsch in Einfacher Sprache“) vor. Auch sie machte auf die Notwendigkeit und Herausforderungen von juristischen Informationen in vereinfachter Form aufmerksam sowie auf die damit verbundenen Unsicherheiten in der Übersetzungspraxis.

Neben den Einblicken in die gegenwärtige Textpraxis und Forschungslage setzte die Tagung auch wichtige Impulse für drängende Desiderate der Leichte-Sprache-Forschung. Benannt werden kann hier zum einen die bereits erwähnte, von Christmann formulierte Notwendigkeit der Überprüfung der Verstehensleistung verschiedener Adressatengruppen. Ein weiteres Desiderat ist die Betrachtung und Ausgestaltung von Leichter Sprache auf Textebene unter Rückgriff auf die Disziplin der Textlinguistik. So widmete sich **Ulla Fix** in ihrem Beitrag im Einklang mit der von den internationalen Gästen präsentierten Praxis der Frage nach der Umsetzung verschiedener Textsorten in Leichte Sprache und auch deren möglichen Grenzen. Dabei fokussierte sie die bislang hinsichtlich der deutschen Leichten Sprache verhältnismäßig wenig beachtete Sparte von primär ästhetischen literarischen oder auch religiösen Texten. Anhand verschiedener Beispiele zeigte Fix die Spezifik solcher Texte und ihre Formmerkmale auf und verwies auf die Notwendigkeit der zumindest partiellen Übertragung dieser „Tiefendimension“ auch in Leichte Sprache. So ließe sich nach bisherigem Erkenntnisstand beispielsweise der Erzählgestus eines Märchens erfolgreich beibehalten. Jedoch müssten künftig auch andere ästhetische Aspekte (Formelhaftigkeit, Rhythmisierung, etc.) auf ihre Umsetzungsmöglichkeiten oder auch -grenzen in Leichter Sprache ausgelotet werden, da sie wesentlich zur zentralen Funktion dieser Texte und zu deren Bedeutung beitragen.

Im Verlauf der Tagung wurde von den verschiedenen beteiligten Forschungsrichtungen einhellig die Notwendigkeit empirischer Studien zur Überprüfung der bisherigen Leichte-Sprache-Regeln mehrfach hervorgehoben. Auch für dieses, angesichts der Heterogenität der Zielgruppen sehr große Feld, wurden in Form des Vortrages von **Bettina M. Bock** und **Daisy Lange** erste wissenschaftliche Schritte und Zwischenergebnisse präsentiert. Als besondere Herausforderung stellte sich dabei die Wahl einer angemessenen Methodik je nach zu überprüfendem Phänomen (z. B. Erfassen einer Textfunktion durch Proband/-innen oder die Präferenz von Worttrennungsverfahren) heraus. Die endgültigen Auswertungen und Ergebnisse der Untersuchungen bleiben abzuwarten.

Ein großes Interesse an dieser noch jungen Domäne zeigte auch der wissenschaftliche Nachwuchs, der in zahlreichen Posterbeiträgen die Themen der Tagung flankierte. So darf nach diesem ersten wichtigen Anstoß in Leipzig davon ausgegangen

werden, dass das lebendige Forschungsinteresse auch die Zukunftsperspektive der Leichte-Sprache-Forschung sichert.

Literatur

- Bock, Bettina M. (2014): 'Leichte Sprache': Abgrenzung, Beschreibung und Problemstellungen aus Sicht der Linguistik. In: Jekat, Susanne J./Jüngst, Heike E./Schubert, Klaus/Villiger, Claudia (Hg.) (2014): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Bd. 69. Berlin: Frank&Timme. S. 17–51.
- Bock, Bettina M. (2015): Anschluss ermöglichen und die Vermittlungsaufgabe ernst nehmen – 5 Thesen zur Leichten Sprache. In: Didaktik Deutsch. 20, Heft 38. S. 9–17.
- Bredel, Ursula/Maaß, Christiane (2016): Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen – Orientierung für die Praxis. Berlin: DUDEN.
- Jekat, Susanne J./Jüngst, Heike E./Schubert, Klaus/Villiger, Claudia (Hg.) (2014): Sprache barrierefrei gestalten. Perspektiven aus der Angewandten Linguistik. Bd. 69. Berlin: Frank & Timme.
- Löffler, Cordula (2015): Leichte Sprache als Chance zur gesellschaftlichen Teilhabe funktionaler Analphabeten. In: Didaktik Deutsch. 20, Heft 38. S. 17–23.
- Maaß, Christiane (2015): Leichte Sprache. Das Regelbuch. Münster u. a.: Lit-Verlag.
- Oomen-Welke, Ingelore (2015): Leichte Sprache, Einfache Sprache und Deutsch als Zweitsprache. In: Didaktik Deutsch. 20. Heft 38. S. 24–32.

Anschrift der Verfasserinnen:

*Katrin Lang, Universität Hildesheim, Lübecker Str. 3 (Bühler Campus),
D-31141 Hildesheim
langka@uni-hildesheim.de*

*Isabel Rink, Universität Hildesheim, Lübecker Str. 3 (Bühler Campus),
D-31141 Hildesheim
rinkis@uni-hildesheim.de*